

INHALT

ALTES UND NEUES ZUHAUSE	4
NUR EINE HÜTTE IM WALD	22
DIE MAGD ANNA	26
VERMEINTLICHE HILFE	48
SCHNELLER AUFSTIEG UND DROHENDER FALL	56
DAS LAGER IM WALD	62
VIEL WIRBEL UM ANNA	72
DER ERSTE SCHRITT	101
GUTE NACHRICHTEN	110
ÜBERRASCHENDER BESUCH	114
DIE SCHWARZEN REITER	130
VERSCHÄRFTE MASSNAHMEN	165
GABRIELS ABENTEUER	172
GEKLÄRTE FRONTEN	193
SINNESWANDEL	197
DER PLAN DES SCHWARZEN GRAFEN	212
ABLENKUNGSMANÖVER	216
DIE RACHE DES SCHWARZEN GRAFEN	232
DER KAMPF UM SCHWARZENBACH	239
DAS GLÜCKLICHE ENDE	254
PERSONEN	280
KARTE	290

Der Fall von Rabeneck
Ein Buch von Katharina Hamecher
Felsengrundverlag
Laubwaldstraße 15
78224 Singen
E-Mail: info@felsengrund-verlag.de
Internet: www.felsengrund-verlag.de

Das vorliegende Buch für Jungen und Mädchen ab etwa 10 Jahren erzählt die Geschichte eines jungen Landgrafen und einer Grafentochter in deutschen Landen des ausgehenden 12. Jahrhunderts, wie sie stattgefunden haben könnte. Die Geschichte ist in allen Teilen frei erfunden, Personennamen und Ortsangaben entspringen meiner Fantasie. Eventuelle Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen oder bestehenden Orten sind zufälliger Natur. Auch die Sprache, mag sie auch altertümlich scheinen, ist an unser heutiges Deutsch angepasst. Lediglich, was das Leben der Personen betrifft, habe ich mich grob an historischen Quellen orientiert, um einen Eindruck zu vermitteln, wie es vielleicht einmal war.

Weitere Infos und Karten auf:
www.der-fall-von-rabeneck.de

ALTES UND NEUES ZUHAUSE

Alea von Rabeneck hatte diesen Tag schon lange kommen sehen. Bereits ihre Mutter hatte ihren Vater, den Grafen von Rabeneck, immer wieder gebeten, den König nicht fortwährend herauszufordern. Sie hatte das Unheil vorausgesehen, welches eines Tages über sie alle hereinbrechen würde, doch sie selbst sollte diesen Tag nicht mehr erleben. Vor zwei Jahren schon war sie im Winter an einem Fieber gestorben.

Nun war es soweit und Alea, die junge Grafentochter, war als einzige ihrer Familie noch hier, um das Unglück von den Burgbewohnern abzuwenden.

Das Mädchen atmete tief und zog ihren Mantel fester um sich, denn trotz des milden Wetters fröstelte sie. Sorgenvoll sah sie auf die kleine Anhöhe vor der Burg. Von ihrem Platz auf dem Wehrgang hatte sie einen sehr guten Blick auf alles, was sich dort im allerersten Licht dieses Tages abspielte. Die Männer des jungen Landgrafen hatten dort in aller Frühe Aufstellung genommen, um die Burg ihres Vaters anzugreifen und das Banner mit dem schwarzen Wolfskopf, der zum Heulen erhoben war, wirkte bedrohlich im Dämmerlicht des anbrechenden Tages. Sie kamen auf Befehl des Königs, dessen war Alea sich sicher, und ihr Vater hatte es auch gewusst.

Dieser hatte mit seinen Getreuen das Weite gesucht, sobald die ersten Berittenen in Sicht gekommen waren. Er hatte gewusst, dass er alleinstehen würde. Die Burgbewohner waren allesamt bereit, sich dem Landgrafen zu ergeben, sobald er die Burg bedrohte. Niemand hätte mehr dem Befehl des alten Burgherrn Folge geleistet, denn dieser war vom König selbst dem Untergang geweiht.

Annähernd zehn Jahre lang hatte Graf Burkhard von Rabeneck gegen ihn rebelliert, weil der König Amt und Titel des Landgrafen und die damit verbundene Macht an die Grafen von Schwarzenbach übertragen hatte und nicht an ihn. Die Schwarzenbacher zählten seither zu den Fürsten des Reiches, wohingegen er ein einfacher Graf geblieben war.

Das Mädchen seufzte. „Bringen wir es hinter uns, Theobald, alter Freund. Lasst das Banner unserer Familie einholen und hisst eine weiße Flagge. Dann lasst das Tor öffnen und bereitet dem Landgrafen einen würdigen Empfang. Sagt ihm, dass der schwarze Graf mit seinen Männern geflohen ist und die Bewohner der Burg ihm keinen Widerstand leisten werden.“ Damit drehte sie sich zu dem Angesprochenen um und umarmte ihn herzlich. „Theobald, ich werde Euch vermissen! Passt auf Euch auf“, schluchzte das Mädchen. Sie hatte eigentlich stark bleiben wollen, aber die Angst vor der ungewissen Zukunft, die ihr bevorstand, übermannte sie mit einem Mal, sodass sie sich die Tränen nicht weiter versagte.

Der alte Mann umfasste zaghafit ihre schmalen Schultern und sagte in der ruhigen und besonnenen Art, die Alea seit den Tagen ihrer Kindheit vertraut war: „Aber, aber, mein liebes Kind, beruhigt Euch doch. Der Landgraf ist kein grausamer Mann und auch der König nicht. Habt nur Vertrauen in den himmlischen Vater. Er wird es gut machen und Euch und auch mir den rechten Platz für unser Leben weisen.“

Die junge Grafentochter straffte sich und löste sich sanft aus der Umarmung. „Ihr habt recht – wie immer“, sagte sie mit festerer Stimme und nickte dem alten Mann zu, der viele Jahre ihr Lehrer gewesen war. „Geht jetzt. Es wird Zeit.“



Richard von Schwarzenbach, Landgraf von Großewaldau-Fohringen ritt durch die Reihen seiner Männer. Es waren nur etwa fünfzig Mann, aber sie waren alle treu und kampferfahren. Er war sicher, es würde keiner größeren Truppe bedürfen, um die Burg Rabeneck zu schleifen. Die alte Burg bestand vor allem aus Holz, lediglich der Palas und der Bergfried hatten steinerne Grundmauern, die etwas mehr als mannshoch waren. Selbst die Festigungsanlagen, die die Burg umliefen, bestanden nur aus einem doppelreihigen Palisadenzaun mit hölzernen Wachtürmen. Es würde ein Leichtes sein, alles niederzu-

brennen. Nachdem er die Reihen inspiziert hatte, ritt er wieder nach vorn.

Ritter Lukas von Rosenstein, der als Hauptmann der Leibwache des Landgrafen auf Schwarzenbach diente und Richards bester Freund war, sprach ihn an: „Und, was denkst du? Ist der Alte noch da drin?“ Damit sprach er aus, was auch Richard befürchtete.

„Nein“, gab der junge Landgraf säuerlich zurück. „Er wird sich aus dem Staub gemacht haben, spätestens als er uns kommen sah. Den Befehl des Königs muss er schon vor ein paar Wochen erhalten haben. Er wird Wachposten aufgestellt haben, die ihn warnen sollten, wenn es soweit ist. – Alter Feigling!“

Matthis von Ehrental, der ebenfalls in der vorderen Reihe wartete, entstammte einer unfreien Familie von Ministerialen, die schon seit Generationen auf Schwarzenbach als Verwaltungsbeamte diente. Er hatte die Verwaltung von Burg und Ländereien von seinem alternden Vater übernommen, gehörte aber trotz des Standesunterschiedes zu Richards engstem Kreis, da er mit diesem aufgewachsen war.

Er gab nun einen amüsierten Laut von sich und murmelte halblaut: „Ich halte ihn eher für einen schlauen Fuchs.“

Der junge Landgraf warf ihm einen frostigen Blick zu und fragte mit drohendem Unterton: „Was sagst du da?“

Matthis, der weder den Blick noch den Ton wahrnahm, fuhr leichthin fort: „Wie es scheint, ist dein Ruf dir vorausgeeilt, mein Fürst.“ Erst jetzt sah er in des Landgrafen Richtung und abrupt erstarb das Grinsen auf seinem Gesicht, als er den Zorn in dessen Augen flackern sah. Hilfesuchend blickte er zu Lukas, der eben im Begriff war, seinem Freund beschwichtigend die Hand auf den Arm zu legen.

Er kannte Richard seit frühester Jugend und wusste, dass es diesem nicht leichtgefallen war, das Erbe seines Vaters mit nur dreiundzwanzig Jahren anzutreten. Er musste sich sein Ansehen hart erarbeiten, um nicht allein als Günstling des Königs zu gelten. Aus diesem Grund fürchtete er nichts so sehr wie den Spott der Leute.

„Richard, mit Verlaub, er hat Recht“, raunte Lukas vorsichtig, „und es spricht nur für dich.“

Ungehalten zog der Angesprochene den Arm weg und zischte in Matthis‘ Richtung: „Dann wird er sich sicher auch selbst erklären können, nicht wahr.“

Der junge Verwalter fing Lukas warnenden Blick auf und verstand plötzlich. „Oh Richard, verzeih, ich wollte doch nicht ...“, stammelte er. Sein Dienstherr hatte sich jedoch abgewandt und ließ den Blick über die Burg schweifen. Matthis holte tief Luft und setzte in seiner gewohnt sachlichen Art zu einer Erklärung an. „Der alte Graf Rabeneck wird keinen offenen Kampf mit dir riskieren, da du ungeschlagen bist und es um seine Gesundheit nicht zum Besten steht. Außerdem weiß er, dass er

für sich und seine Männer nichts anderes von dir zu erwarten hat, als dass du den Befehl des Königs wortgetreu ausführst. Und das Letzte, was er will, ist, gebunden in die Hände des Königs zu fallen. Was seine Leute auf der Burg angeht, ist er sicher, dass diese von dir nichts zu befürchten haben, wenn sie sich als königstreu erweisen. Das kommt einer Kapitulation gleich.“

„Wir werden gleich wissen, ob du Recht hast“, erwiderte Richard kühl, ohne seinen Verwalter dabei anzusehen.

Er hatte den Blick weiter auf die Burg gerichtet, als plötzlich einer der Soldaten aus seinem Gefolge rief: „Seht, Herr, sie holen das Banner der Rabenecks ein!“

Die Männer des Landgrafen sahen nun alle zum Bergfried. Tatsächlich wurde das Wappen der Grafen zu Rabeneck heruntergelassen und stattdessen erschien an den oberen Fenstern wenige Minuten später ein weißes Tuch.



Ein Murmeln ging durch die Reihen der Männer und Richard war einen Moment lang unschlüssig, ob sie sich um einen Kampf betrogen sahen. Doch er sollte keine Zeit haben, weiter darüber nachzudenken, denn schon öffnete sich das Burgtor und ein hagerer alter Mann in Begleitung zweier Ritter schritt gemäßigt Schrittes auf die Truppe des Landgrafen zu. Auf ein kurzes Handzeichen ihres Hauptmanns hin zogen ein paar Ritter aus

Richards Leibwache einen engeren Halbkreis um ihren Fürsten, bereit ihn zu beschützen.

Doch es wurde sogleich klar, dass von diesen Abgesandten keine Gefahr ausging. Als sich die Männer bis auf wenige Schritte genähert hatten, blieben sie stehen und verbeugten sich tief vor dem jungen Landgrafen. Die Ritter nahmen zum Zeichen der Kapitulation ihre Waffen ab und legten sie vor Richard nieder.

„Wer seid Ihr und welche Botschaft bringt Ihr?“, fragte dieser streng.

„Mein Name ist Theobald von Wahrstedt, hochedler Fürst, langjähriger Verwalter und Hauslehrer auf Burg Rabeneck. Und dies sind die Ritter Siegfried und Ludolf von Sersberg, zu Euren Diensten. Wir sind gekommen, um dem allergnädigsten Herrn Landgraf zu versichern, dass sich keine Feinde des Königs auf Rabeneck befinden. Der Graf und seine Männer sind geflohen. Die Burg und ihre Bewohner sind in Eurer Hand, hochedler Fürst, und wir bitten untertänigst, Ihr möget unsere Leben schonen.“ Der alte Mann hatte während seiner Worte den Blick gesenkt gehalten und verbeugte sich nun erneut. Dann richtete er sich auf und sah forschend zu Richard auf, der kerzengerade auf seinem imposanten schwarzen Hengst saß und den Boten unverwandt musterte.

Statt von Wahrstedt zu antworten, warf der Landgraf seinem Verwalter einen kurzen Blick zu und wandte sich dann an Lukas. „Nimm ein paar deiner Männer, Lukas, und reite mit ihnen in die Burg. Nehmt auch die

beiden da mit.“ Mit einem knappen Nicken deutete er in Richtung der Rabenecker Ritter. „Sagt den Leuten, sie sollen ihre Habe und ihr Vieh zusammenpacken und vor das Burgtor kommen. Sobald die Sonne über dem Hügel steht, brennt ihr die Burg nieder.“

Von Wahrstedt entfuhr ein Laut des Entsetzens, aber niemand achtete auf ihn.

Der Landgraf wandte sich an Matthis. Noch immer klang seine Stimme leicht unterkühlt, als er befahl: „Du, Ehrenfels, gehst mit dem Verwalter. Nehmt alles mit, was von Wert ist. Schau dir auch die jungen Leute an. Handwerker, Knechte und Mägde können wir auf Schwarzenbach gut gebrauchen. Die Ritter und ihre Familien bringt auch mit, wenn sie bereit sind in meinen Dienst zu treten. Alle anderen schickt zu ihren Familien oder zum Kloster. Soll der Abt sehen, wo er sie unterbringt.“

Matthis senkte zum Zeichen der Zustimmung nur stumm das Haupt, wagte dann aber noch einzuwenden: „Es sind sicher viele Unfreie unter den Burgbewohnern, mein Fürst, sie können nicht einfach irgendwohin gehen, ohne Eure Erlaubnis.“

Richard dachte einen Moment nach und befahl dann: „Sie dürfen selbstverständlich meine Ländereien nicht verlassen. Wer keine Arbeit findet, soll sich in einer Woche auf der Burg melden, dann weist du ihnen einen Platz zu. Sonst noch etwas?“

Es war Lukas, der sich traute zu fragen, was auch Matthis dachte: „Und was machst du, mein Fürst?“

Sein Dienstherr warf ihm einen Blick zu, der ihm sagte, dass er eigentlich kein Anrecht auf eine Antwort hatte. Dennoch gab er kurz angebunden zurück: „Ich nehme an, ihr kommt hier allein zurecht. Ich reite nach Schwarzenbach zurück.“ Damit wendete der junge Mann sein Pferd, gab zwei Rittern seiner Wache ein Zeichen, ihm zu folgen, und rief dann seinem Marschall zu: „Marschall, nehmt die Burschen und reitet mit mir zur Burg zurück. Dort gibt es Besseres für die Jungen zu tun, als dem alten Kasten hier beim Brennen zuzusehen.“

Die letzten Worte gingen bereits in den Hufschlägen seines Rappens unter. Er gab dem jungen Hengst die Sporen und ließ ihn im gestreckten Galopp hinunter zur Landstraße laufen. Diese führte unterhalb von Rabeneck in einem weiten Bogen am Fluss entlang nach Schwarzenbach und schließlich weiter nach Scharenburg. Sie lag in seinem Verwaltungsbereich und an der Kreuzung zur Handelsstraße von Fohringen nach Waldau nahm er als eines der Privilegien, die der König den Landgrafen von Großwalda-Fohringen zugestand, die Zölle für ihre Benutzung ein. Dort wollte er schon länger die Wachposten verstärken und mit den Männern aus Rabeneck sollte es ihm endlich möglich sein – immerhin ein kleiner Lichtblick.



Nach der Enttäuschung dieser ersten Morgenstunden genoss Richard für einen kurzen Moment den herrlichen

Frühsommertag, während der laue Wind an seiner Mütze zerrte und seinen dunkelblauen Umhang hinter ihm her wehen ließ wie ein Banner.

Graf Achim von Hohenbeck, der alte Marschall und Waffenlehrer, war schon an die fünfzig, doch er war im Sattel immer noch so geschickt und schnell wie eh und je. So war es ihm ein Leichtes, seinen einstigen Schüler trotz dessen rasanten Tempos einzuholen, derweil seine berittenen Knappen und Waffenknechte auf sicherer Distanz blieben. Alle hatten bemerkt, dass der Landgraf heute nicht in der Stimmung für ein ausgelassenes Wettrennen war, so ging man ihm besser aus dem Weg.

Der alte Achim von Hohenbeck jedoch fürchtete seinen jungen Herrn nicht. Er sprach ihn auch nur bei wichtigen offiziellen Anlässen mit seinem Titel an und der junge Landgraf ließ ihn gewähren, denn von Hohenbeck war sein Onkel. Vor vielen Jahren hatte er die Schwester von Richards Vater geheiratet, diese war jedoch nur wenige Jahre nach der Hochzeit im Kindbett gestorben und auch das Kind war ihr kurz darauf gefolgt. Der Ritter hatte danach nie wieder geheiratet und eigene Kinder bekommen, sondern war stattdessen für Richard, den er dessen junges Leben lang kannte, wie ein zweiter Vater gewesen. Er hatte ihm vieles beigebracht, was der junge Mann heute über Pferde, das Reiten und den Umgang mit Waffen wusste.

So schloss er denn mühelos zu seinem Schützling auf und fragte, als dieser, auf der Landstraße angekommen,

seinen Rappen in Trab fallen ließ: „Nun, was hast du es denn so eilig, von Rabeneck wegzukommen, mein Junge? Dir wäre doch nicht etwa ein offener Kampf lieber gewesen?“ Der ältere Mann runzelte die Stirn und sah Richard von der Seite an.

Der Jüngere schüttelte den Kopf, antwortete aber nicht gleich. Nach einer Pause, in der er nach Worten zu suchen schien, beklagte er schließlich: „Er wollte den alten Grafen, versteht Ihr nicht? Die Burg war der kleinere – unbedeutendere – Teil des Auftrages. Den schwarzen Grafen kann ich dem König nicht liefern. Der Alte hat mich vorgeführt und das ärgert mich!“

„Nun, Richard, gräme dich nicht. Du wirst ihn schon noch erwischen und der König hat zehn Jahre gewartet, da kommt es ihm jetzt sicher nicht auf ein paar Wochen oder Monate mehr oder weniger an“, versuchte der alte Lehrmeister mit seiner gutmütigen Art den aufgebrachten Landgrafen zu beruhigen.

„Ja, ich werde ihn kriegen“, stellte Richard mit einem nicht zu deutenden Tonfall in Aussicht. „Eines Tages wird er einfach zu mir kommen.“ Ein Funkeln huschte durch seine grauen Augen und brachte ihm einen verwunderten Blick des alten Achim ein, doch er gedachte nicht, sich diesem zu erklären. Zunächst musste der Plan aufgehen, den er erst wenige Minuten zuvor insgeheim gefasst hatte.



Alea hatte die Szene von der Burg aus beobachtet. Von Wahrstedt schien seine Sache gut gemacht zu haben. Nachdem der junge Landgraf einige Anweisungen gegeben hatte, ritt er mit gut einem Drittel seiner Männer davon. Die übrigen begaben sich mit dem alten Theobald und den Sersbergern zum Burgtor oder hielten draußen die Stellung.

Das Mädchen zog ihren Umhang nochmals fester um sich und eilte ein letztes Mal in ihre Kammer im Palas, dem Wohngebäude der Burg. Dort angekommen besah sie wehmütig ihre feinen Kleider, die sie nun zurücklassen musste. Sie alle bargen eine Erinnerung an unbeschwerde Zeiten. Alea seufzte leise. In dem neuen Leben, das sie für sich gewählt hatte, war für solche Gewänder kein Platz.

Sie hatte diesen Tag vorbereitet, seitdem der Befehl des Königs Rabeneck erreicht hatte. So fanden sich in dem kleinen Bündel, das sie bereitgelegt hatte, lediglich ein einfaches Unterkleid und ein schlichtes Überkleid aus ungefärbtem, leichtem Wolltuch. Ein zweites Kleid, wie es auch die Mägde stets trugen, hatte sie bereits angelegt, sodass niemand, der sie nicht kannte, sie für des Grafen Tochter halten würde. Alea wollte sich nicht als die zu erkennen geben, die sie war, denn sie wusste nicht, was sie als Tochter des schwarzen Grafen von dessen Feinden zu erwarten hatte. Das Mädchen hatte

trotz ihrer Stellung zu arbeiten gelernt und war bereit, das nun auch zu tun. Sie würde wohl in irgendeinem Dorf Arbeit finden.

Sorgfältig verschloss Alea ihre Kleidertruhe, dann griff sie ihr Bündel und eilte in den Burghof. Die Menschen hasteten aufgeregt umher und rafften zusammen, was sie tragen konnten.

Bei der Tür zur Burgküche traf Alea auf die alte Köchin, Berta. Diese war ganz aufgelöst. „Ach junge Herrin, was soll nun bloß aus uns werden?“, wimmerte die alte Frau und fasste das Mädchen bei den Händen.

„Sch! Nenn mich nicht so, Berta, niemand von den Männern des Landgrafen soll wissen, wer ich bin“, tadelte Alea, bevor sie sich erkundigte, „Was haben sie denn gesagt, was wir tun sollen?“

„Alle müssen ihre Habe packen und die Burg verlassen, bis die Sonne über dem Hügel steht, dann brennen sie unsere schöne Burg nieder“, schluchzte die Alte nun verzweifelt.

Alea erschrak bei dieser Ankündigung, obgleich sie so etwas schon hatte kommen sehen. Sie war darauf vorbereitet zu gehen. Sie war jung und hatte ihren Vater bereits auf verschiedenen Reisen begleitet. Berta hingegen hatte in ihrem ganzen Leben nicht viel mehr gesehen, als diese Burg. Die Grafentochter hatte Mitleid mit der alten Köchin, doch sie mahnte: „Berta, nur Mut! Du hast doch eine Schwester in Wahringen, nicht wahr? Zu der gehst du, wenn sie dich lassen.“

„Ja, das will ich tun“, schniefte die Alte und wischte sich mit ihrer Schürze die Tränen aus dem Gesicht. „Aber was wird aus Euch, liebes Kind?“, fragte sie und brach beinahe wieder in Tränen aus.

„Ich weiß es nicht, aber ich will darauf vertrauen, dass der Herr Jesus mir den richtigen Weg weisen wird“, antwortete Alea mit fester Stimme. „Pass auf dich auf, Berta“, sagte sie dann freundlich und hauchte der alten Frau einen Kuss auf die rundliche Wange.

„Geht mit Gott, mein Kind“, verabschiedete sich Berta und schlurfte in die Küche, um ihr Bündel zu packen.



Lukas von Rosenstein hatte auf dem Hof eine Runde gedreht, um sich ein Bild zu verschaffen. Gerade kam er an der Küche vorbei, wo ein junges Mädchen mit der schnieffenden Köchin sprach. Als die junge Magd ihn sah, wandte sie sich von der Alten ab und sprach ihn an.

„Verzeiht, Herr. Was soll nun mit uns geschehen?“, fragte sie ganz ohne Scheu. Aus tiefblauen Augen sah sie ihn fragend an.

Der junge Ritter musterte sie von oben bis unten und bestimmte dann: „Du gehst mit zur Burg.“

Das Mädchen erschrak und stotterte: „Nach Schwarzenbach? Aber ...“

Lukas blickte mit zusammengezogenen Brauen auf sie hinab und fuhr sie verständnislos an: „Was machst du

denn für ein Gesicht? Du kannst dem Landgrafen dankbar sein, dass er dir auf seiner Burg einen sicheren Dienst bietet. Du hast ja keine Ahnung, was ein junges Ding wie dich auf der Straße erwartet, wenn du in die falschen Hände gerätst.“

Die junge Magd senkte den Blick, knickste scheinbar eingeschüchtert und säuselte: „Gewiss, Herr.“

Lukas ließ sie stehen und Alea brauchte einige Augenblicke, um sich zu fassen. Sie war es nicht gewohnt, dass man so mit ihr sprach. Selbst ihr raubeiniger Vater war stets höflich mit ihr umgegangen. Aber nun, da sie sich als einfache Magd ausgab, musste sie sich das wohl oder übel gefallen lassen. Außerdem hatte der junge Ritter, der so stolz das Wappen seines Herrn trug, in einem Punkt jedenfalls Recht. Auf Schwarzenbach war sie, die Magd Anna, sicherer als auf offener Straße – zumindest solange man sie nicht erkannte.



Matthis traf Lukas auf dem Hügel vor der Burg wieder. Sie besprachen sich kurz und teilten dann die Leute in die von Richard befohlenen Gruppen. Es waren etwa zwölf junge Knechte und Mägde, der alte Verwalter, der willig folgte, obgleich er ein freier Mann war, zwei Zimmerleute, der Schmied mit seiner Familie und fünf Ritter, unter ihnen die Brüder Sersberg, mit ihren Damen und ein paar Kindern, außerdem einige Pferde und Maultie-

re, zwei Kühe, drei Ziegen, das Schwein des Schmieds sowie einige Truhen, die sie auf Maultierkarren mit nach Schwarzenbach nehmen wollten.

Alle anderen schickten sie fort, auf dass sie in den weitläufigen Ländereien der Landgrafschaft selbst sahen, wo sie blieben. Wer keinen geeigneten Platz fand, durfte in einer Woche auf Schwarzenbach vorsprechen.

Schließlich ließ Lukas zwei seiner Männer ein letztes Mal durch die Burgenlage gehen, um sicherzustellen, dass nicht doch noch jemand zurückgeblieben war und nun ahnungslos den Flammen zum Opfer fallen würde. Das würde Richard ihm nie verzeihen, denn er hatte absolut nichts übrig für sinnloses Blutvergießen. Kurze Zeit später erschien einer seiner Männer am Burgtor und gab das vereinbarte Zeichen. Ein weiterer Mann war außen um die Burg herum geritten, um festzustellen, ob das Feuer auf den die Burg umgebenden Wald übergreifen könnte. Der Wald war jedoch um die Burg herum gerodet worden und der Burggraben führte noch etwas Wasser. So ritt er denn ebenfalls zum Tor und gab seinem Hauptmann ein Handzeichen.



Gerade stand die Sonne vollständig über dem Hügel, auf dem sich die Rabenecker versammelt hatten. Nur wenige derer, denen es frei stand zu gehen, hatten dies bereits getan. Die meisten standen beieinander und warteten ab, was nun geschehen sollte.

Lukas war etwas mulmig zumute, aber er führte hier nur Befehle aus. Mit befehlsgewohnter Stimme rief er seinen Männern zu: „Im Namen des Königs, brennt die Burg nieder!“

Ein erschrockenes Raunen ging durch die Reihen und einige der Frauen brachen in Wehklagen aus, doch die von Lukas und seinen Leuten befürchtete Unruhe blieb aus. Der schwarze Graf hatte eigens das Schicksal von Rabeneck besiegt und die Leute waren einfach froh, dass sie selbst mit dem Leben und dem Großteil ihrer Habe davonkamen.

Alle standen wie gebannt und sahen in die Flammen. Niemand bemerkte den einzelnen in einen schwarzen Umhang mit weiter Kapuze gehüllten Reiter, der im Schutz des Waldes seit geraumer Zeit ebenfalls das Geschehen beobachtete. Er unterdrückte einen Schreckenslaut, als er die Flammen auflodern sah, ließ jedoch einer Träne freien Lauf, die sich langsam ihren Weg in seinen hellen von zahllosen Silberfäden durchzogenen Bart bahnte. Er hatte genug gesehen. Nun gab es kein Zurück mehr. Beinahe lautlos wendete er sein Pferd und verschwand im Dickicht des Waldes.



Als alle von Lukas‘ Männern wieder bei ihm versammelt waren, brannte Rabeneck bereits lichterloh. Es hatte seit vielen Wochen nicht geregnet und vom Tal herauf wehte ein sanfter Wind, sodass die Flammen leichtes Spiel hat-

ten. Viele der Umstehenden ertrugen den Anblick nicht lange. Sie machten sich auf in eine ungewisse Zukunft.

Der junge Hauptmann sah ihnen nach und befahl dann seinerseits den Aufbruch. Seine Männer flankierten den kleinen Tross von allen Seiten, wodurch sich die Leute ein wenig wie Gefangene vorkamen. Doch einige der jüngeren Ritter aus der Truppe des Landgrafen waren freundlich zu ihnen und packten tatkräftig mit an. Auf Befehl ihres Hauptmanns ließen sie schließlich sogar die Kinder des Schmieds auf einem der Maultiere reiten, damit es schneller voranging. Alles in allem wurde es ein recht fröhlicher Zug. Niemand sah zurück zu den Rauchwolken, die der Wind von ihnen wegtrug, und die Sonne vertrieb alle Wehmut. Nach der Hälfte des Weges waren einige der Männer beider Burgen bereits in lebhafte Gespräche vertieft und auch der Schmied suchte den Austausch mit einem der Ritter, um sich ein Bild über die Lage auf Schwarzenbach zu verschaffen.

Selbst Alea ließ sich von der allgemeinen Unbekümmertheit, mit der ihre Leute dem neuen Lebensabschnitt entgegensahen, anstecken. Sie schaute aufmunternd auf die kleine Vera hinab, die sich mit bangem Blick an ihre linke Hand klammerte. Mit dem rechten Arm hakte sich Alea bei Irma, der jungen Magd, unter, die ihr auf ihrer Kammer gedient hatte, und blickte zuversichtlich nach vorn, wo sich auf einem Felsvorsprung über der Landstraße bereits die imposante Silhouette der Burg zu Schwarzenbach abzeichnete.

NUR EINE HÜTTE IM WALD

Burkhard von Rabeneck, der schwarze Graf, wie viele ihn nannten, nachdem er sich seit Beginn seiner Revolte nur noch in schwarz kleidete, ritt tief in den Wald hinein. Er folgte einem Pfad, der einem fremden Wanderer niemals aufgefallen wäre. Diese Wälder waren seine Heimat. Schon als Junge hatte er sie ausgkundschaftet. Niemand kannte sie so gut wie er. Das würde ihm jetzt zu Gute kommen, denn seine Burg war ihm genommen worden.

Er lenkte sein Pferd über eine Lichtung und brach dann erneut in das Dickicht, bis er zu einer alten windschiefen Hütte gelangte, die seinem Vater einst als Jagdhütte gedient hatte. Dort hatten seine Männer ein Lager aufgeschlagen. Nun standen sie in kleinen Gruppen zusammen und warteten auf seine Rückkehr.

Bei einer Baumgruppe, an der ihre Pferde angebunden waren, brachte Burkhard von Rabeneck auch sein eigenes zum Stehen und warf die Zügel einem jungen Burschen zu, der herbeieilte, um ihm das Pferd abzunehmen. Ohne ein einziges Wort zu sagen, betrat der alte Graf die Hütte. Man hatte ihm ein Strohlager errichtet und einen notdürftigen Tisch und ein paar Sitzgelegenheiten aus

alten Baumstümpfen aufgestellt. Sollte das alles sein, was ihm geblieben war? Mit einem wütenden Schrei trat er gegen den Tisch und warf ihn um.

Die Männer vor der Hütte tauschtenbeklommene Blicke und schließlich machte sich Reimund von Sebenthal, sein ältester und treuester Ritter, auf, nach seinem Herrn zu sehen. Er trat in die Hütte, ohne anzuklopfen und sah auf den alten Grafen hinab, der sich auf einem Baumstumpf niedergelassen und das Gesicht in den Händen vergraben hatte.

Von Sebenthal räusperte sich und fragte: „Kann ich etwas für Euch tun, Herr?“

„Dreht die Zeit zurück“, entgegnete der Graf bitter, „und lasst uns noch einmal von vorn anfangen.“

Darauf wusste der Ritter nichts zu erwidern. Er war kein großer Redner, deshalb war er froh, dass sein Dienstherr sich nach einiger Zeit entschlossen erhob und nach draußen ging.

Neben der Feuerstelle blieb er stehen und wartete, bis alle sich ihm zugewandt hatten. Es waren nur wenige Ritter, der Stallmeister und eine Handvoll Burschen, die mit ihm gegangen waren. Arnold, der Stallmeister war nicht einmal freiwillig mitgekommen, aber sie hatten ihn gezwungen, denn auch hier draußen musste sich jemand um die Pferde kümmern.

„Wir werden vorerst hierbleiben, Männer“, hob der Graf an. „Rabeneck ist inzwischen sicher bis auf die Grundmauern niedergebrannt und unsere Leute sind auf

dem Weg in die umliegenden Dörfer oder nach Schwarzenbach auf die Burg – so wie auch mein Kind.“

„Alle beide, nehme ich an“, murmelte der Stallmeister halblaut.

In dem betretenen Schweigen, das allgemein herrschte, war er dennoch gut genug zu hören, dass der alte Graf ihn mit finsterer Miene ansah und fragte: „Was redest du da, Arnold? Was soll das heißen, alle beide?“

Arnold erwiderte den Blick des Grafen und fragte seinerseits: „Meint Ihr denn wirklich, es sei mein Sohn gewesen, den Ida mir nur vier Monate nach unserer Hochzeit geboren hat? Habt Ihr wirklich nie gesehen, wie ähnlich er Euch oder Eurer Tochter sieht?“

Der schwarze Graf schwieg. Er sah Bilder vor seinem inneren Auge und plötzlich ergab so vieles einen Sinn. „Ich habe einen Sohn?“, fragte er zögerlich, doch dann rief er freudig in die Runde, „Ich habe einen Sohn!“

„Baut nicht auf ihn“, sagte der alte Stallmeister düster und riss damit den Grafen aus seinem Freudentauemel. „Er ist ein Träumer und will unbedingt ein Ritter werden. Er wird dem vornehmen Herrn Landgrafen mit Freuden die Stiefel lecken, wenn sich ihm dadurch die Möglichkeit bietet, dass dieser ihn zum Knappen macht.“

Rabeneck wusste, dass der Stallmeister nicht sein Freund war, doch seit er ihn gegen seinen Willen mitgenommen hatte, setzte er alles daran, ihn zu reizen. Hasserfüllt sah er den Mann an. „Schafft ihn mir aus den Augen!“, befahl er und zwei seiner Männer ergriffen den

Stallmeister. Dann jedoch sahen sie hilfesuchend zu Reimund von Sebenthal.

Dieser fragte vorsichtig: „Wo sollen sie denn mit ihm hin?“

„Von mir aus knüpft ihn an den nächsten Baum“, knurrte der Graf und wandte sich ab.

Von Sebenthal war klar, dass sein Herr diesen Entschluss alsbald bereuen würde, weil sie den Mann ja eigens wegen seines Pferdeverstandes mitgenommen hatten. Er trat zu den Männern, die den Stallmeister immer noch festhielten, und befahl leise, sodass der Graf es nicht hören konnte, ihn für den Rest des Tages bei den Pferden an einen Baum zu binden. Am nächsten Tag mochte der Zorn des Grafen wohl verraudt sein.